

Was ist Forschung wert?

Über die Quantifizierung des akademischen Erfolgs

Christoph Scheuch

Angehende Forscher/innen in der Volkswirtschaftslehre sind zwangsläufig mit der Frage konfrontiert, welchen Forschungsgebieten sie sich die nächsten Jahre ihres Lebens widmen wollen. In einer paradiesischen Vorstellung der Wissenschaft hängt die Antwort auf diese Frage rein von persönlichen Interessen ab. Immerhin bieten diese auch das beste Motiv, um sich auf die unsichere Reise der Forschung zu wagen. Leider existiert diese Idylle nicht, da für Jungforscher/innen selbstverständlich auch Jobperspektiven relevant sind. Eine eingehende Betrachtung der Spielregeln der akademischen Welt führt rasch zur Erkenntnis der zentralen Rolle von wissenschaftlichen Journalen.

Die Bedeutung akademischer Journale zur Verbreitung wissenschaftlicher Inhalte hat insbesondere in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts dramatisch zugenommen. Wo Artikel publiziert werden bestimmt mittlerweile das persönliche Schicksal, wie Einstellung, Beschäftigungsdauer und Gehaltsstufe. Gleichzeitig explodierte auch die Vielfalt der Zeitschriften. Während vor einem halben Jahrhundert jede/r gut ausgebildete Ökonom/in die entscheidenden Entwicklungen in der Profession begreifen konnte, ist es mittlerweile sogar schwer, in Teilgebieten der Ökonomie an der Forschungsfront zu sein (Ritzberger 2008). Diese Entwicklung macht es umso wünschenswerter, – wenn möglich – objektive Kriterien statt subjektiver Einschätzungen zur Evaluation von Forschungsergebnissen heranzuziehen.

Zitations- und Publikationsanalysen sind besonders beliebte Herangehensweisen, um den intellektuellen Einfluss eines/einer Forscher/in, eines Journals, eines Forschungsgebietes oder von Institutionen zu messen. Insbesondere sollen dadurch wissenschaftliche Entwicklungen überprüft und eine Entscheidungsbasis für Besetzungspolitik, Vertragslaufzeiten, Beförderungen, Forschungsmittelvergabe, usw. geschaffen werden. Zahlreiche öffentliche Institutionen verwenden Zitationsanalysen oder andere bibliometrische Maße als Entscheidungsgrundlage für die Allokation von Forschungsmitteln (Kapeller 2010). Derartige Verfahren sind quantitativ, d.h. sie spiegeln die relative Position einer Forschungseinheit anhand einer Zahl wider, nicht deren tatsächliche qualitative Bedeutung innerhalb der Wissenschaft. Letztere steht zwar im Zentrum des Interesses, lässt sich aber nur schwer in einer Zahl erfassen. Aus gesellschaftlicher und auch wissenschaftstheoretischer Perspektive ist jedoch primär relevant, welche neuen Erkenntnisse in einem Beitrag liegen; nicht wie viele Publikationen geschrieben werden bzw. wie oft diese zitiert werden.

Um die Dimension der Qualität zu berücksichtigen werden teilweise nur Publikationen und Zitationen als relevant erachtet, die in wissenschaftlichen Journalen mit „akzeptabler“ Qualität zu finden sind. Impact Faktoren berücksichtigen wie „angesehen“ ein Journal ist, in dem eine Publikation oder Zitation zu finden ist. Subjektive Kategorien wie „akzeptabel“ und „angesehen“ sollen demnach objektiv vergleichbar gemacht werden. Die Basis dafür bilden jedoch wieder quantitative Verfahren, welche qualitative Merkmale nur unzureichend abbilden.

Im deutschsprachigen Raum wird beispielsweise das Handelsblatt-Ranking zur Kate-

gorisierung der Qualität von Journalbeiträgen in der Volkswirtschaftslehre herangezogen.¹ In der höchsten Kategorie – und damit auch üblicherweise am meisten angesehen – befinden sich in den jüngsten Rankings folgende Journale: American Economic Review, Econometrica, Journal of Finance, Journal of Financial Economics, Journal of Monetary Economics, Journal of Political Economy, Nature, Quarterly Journal of Economics, Review of Economic Studies und Science.² Derartige Ratings haben neben einem direkten Einfluss auf die Reputation auch einen positiven Effekt auf die wahrgenommene Relevanz von Journalen (Haucap und Muck 2015).

Aber sind Publikations- und Zitationsrankings im Stande das abstrakte Konzept eines wissenschaftlichen Werts einer Universität, eines Individuums oder eines Beitrages zu messen? Welche Auswirkungen haben ebendiese quantitativen Maße auf den Wissenschaftsbetrieb? Vor welche Herausforderungen werden angehende Forscher/innen gestellt? Im Folgenden werden diese Fragen behandelt und mögliche Lehren daraus gezogen. Der nächste Abschnitt führt in das Konzept des Impact Faktors ein, welcher die Grundlage für quantitative Maße bildet. Anschließend werden die Auswirkungen der Journalstruktur in der Ökonomik auf andere Disziplinen und die ökonomische Heterodoxie sowie mögliche Strategien, um bestehende Hierarchien aufzubrechen, angesprochen. Der folgende Abschnitt kehrt zu den Problemen angehender Ökonom/inn/en zurück, bevor im letzten Abschnitt abschließende Bemerkungen zu finden sind.

Impact Faktor

Einfache Berechnungen des Impact Faktors folgen Garfield (1972):³ alle eingehenden Zitationen eines Journals, die sich auf Artikel, die in diesem Journal in den vorhergehenden Jahren publiziert wurden, beziehen, werden in Relation zur gesamten Anzahl an Artikeln über denselben Zeitraum gesetzt. Beispielsweise verwendet der Thomson Reuters Impact Faktor⁴ als Referenz die letzten beiden Jahre und lässt sich damit für 2015 wie folgt berechnen:

$$IF_{2015} = \frac{\text{Zitationen}_{2015} \text{ auf Artikel}_{2012-2014}}{\text{zitierbare Artikel}_{2012-2014}}$$

Also alle Zitationen im Jahr 2015 auf Artikel, die zwischen 2012 und 2014 im jeweiligen Journal publiziert wurden, werden in Relation zu allen zitierbaren Artikeln von 2012 bis 2014 gesetzt. Berechnungen von Impact Faktoren erfolgen grundsätzlich auf diese Weise, jedoch gibt es unterschiedliche Gewichtungsverfahren bzw. unterschiedliche Betrachtungszeiträume.

IDEAS/RePEc⁵ bietet ein umfassendes Ranking von Journalen und ähnlichen Formaten, die mit ökonomischen Inhalten in Verbindung gebracht werden, basierend auf dem simplen Impact Faktor, jedoch über verschiedene Zeithorizonte. Die Liste umfasst mehr als 1500 Einträge und bietet nicht nur einen Überblick über die Vielfalt an ökonomischen Zeitschriften, sondern auch einen groben Vergleich zwischen den eingangs erwähnten einflussreichsten Journalen in der Volkswirtschaftslehre.

Weit verbreitete Variationen des simplen Impact Faktors stammen von Liebowitz und Palmer (1984), welche etwas mehr als 100 Journale nach ihrem relativen Einfluss, gemessen an der Anzahl an Zitationen und pro Charakteristikum wie etwa pro Buchstabe oder

pro Artikel, reihen. Sie bieten damit gewichtete Alternativen zum simplen Impact Faktor, jedoch befinden sich in allen Spezifikationen mehr oder weniger dieselben Journale in den oberen Rängen, wie bei der einfachen Berechnung. Die Autoren merken aber an, dass die Anzahl der Zitationen nur ein beschränktes Maß für den relativen Einfluss von Journalen ist, da in unterschiedlichen Forschungsbereichen, verschiedene Zitierpraktiken gängig sein könnten. Wenn beispielsweise in empirischen Arbeiten mehr Zitationen zu finden sind, als in theoretischen Arbeiten, dann gibt die Anzahl der Zitationen keinen Hinweis auf den tatsächlichen relativen Einfluss. In einer Aktualisierung von Laband und Piette (1994a) wird betont, dass zwar die Bedeutung des Liebowitz-Palmer-Rankings als Maß für die „Produktivität“ von Wissenschaftler/inne/n zugenommen hat und auch das obere Ende des Rankings weiterhin von denselben Journalen dominiert wird, jedoch der Marktanteil ebendieser Journale abgenommen hat. Dies ist vor allem auf das erweiterte Angebot an thematisch spezialisierten Journalen zurückzuführen. Interessanterweise wird in dieser Studie auch eine signifikante Zunahme des relativen Einflusses von Journalen mit Mathematik- und Statistikscherpunkten zwischen 1970 und 1990 verzeichnet, während Journale mit Fokus auf Wirtschaftsgeschichte nur sehr schwach vertreten waren.

Mittlerweile ist es jedenfalls bereits relativ unüblich, in den führenden Journalen, Publikationen von rein theoretischer Natur zu veröffentlichen (Hammermesh 2013). Arbeiten haben einen zunehmend empirischen Schwerpunkt, was auch zur Folge hat, dass die Anforderungen an die empirische Forschung ebenfalls stark gestiegen sind. Dies geht Hand in Hand mit den enormen Errungenschaften in der Informations- und Datenverarbeitung und der auch damit verbundenen verbesserten Datenlage. Auch die Bedeutung von anderen Disziplinen, wie etwa Psychologie, Medizin und Geschichte hat in der Ökonomie signifikant zugenommen und durchaus einflussreiche Forschungsgebiete geschaffen (Rodrik 2015).⁶

Winkler u.a. (2013) finden, dass die via Impact Faktoren gemessene Produktivität von Forschungseinrichtungen von 1991 bis 2007 stark zugenommen hat, was einerseits auf die gesteigerte Bedeutung quantitativer Maße und andererseits auf die technologischen Fortschritte in der Informations- und Datenverarbeitung zurückzuführen ist. Letzteres könnte eine Verringerung der Ungleichheit zwischen bereits führenden Institutionen und anderen zur Folge haben, da einerseits die Kommunikation und andererseits der Zugang zu vielen Technologien und Daten stark vereinfacht wurden. Der Rückgang dieser Ungleichheit ist zwar statistisch signifikant zu beobachten, aber quantitativ gesehen relativ gering. Tatsächlich können führende Institutionen trotz der vielen Veränderungen ihre Position verteidigen, was womöglich auch auf ihre Größe und die zur Verfügung stehenden Mitteln zurückzuführen ist. Die finanzielle Lage einer Institution bestimmt nämlich mittlerweile auch, auf welche proprietäre Datensätze Forscher/innen Zugriff haben.

Es ist aber durchaus umstritten, ob quantitative Rankings überhaupt auf geeignete Weise die Qualität wissenschaftlicher Arbeit messen können. Frey und Rost (2010) betonen, dass unterschiedliche Rankings durchaus zu unterschiedlichen Ergebnissen führen können, wodurch ein direkter Vergleich von einzelnen Forscher/inne/n nicht konsistent erfolgen kann. Wissenschaftlicher Einfluss soll aber nicht nur am quantitativen Output, sondern auch an anderen Maßen, wie etwa dem Leiten oder Editieren von Journalen evaluiert werden. Daher konstruieren Frey und Rost ein Qualitätsmaß auf Basis von Mitgliedschaften in Redaktionsleitungen und zeigen, dass dieses keine Korrelation mit üblichen Qualitätsmaßen aufweist.

In diesem Zusammenhang ist das Problem von Herausgeber/inne/n, die stark auf per-

sönliche Kontakte vertrauen, erwähnenswert. Es ist davon auszugehen, dass die meisten Akademiker/innen eine/n neutrale/n Gatekeeper/in gegenüber einem/einer eigennützigsten als Herausgeber/in bevorzugen würden. Freunderlwirtschaft auf Herausgeber/innebene führt nicht nur dazu, dass wissenschaftlicher Fortschritt einer Illusion gleicht, sondern auch zu Umverteilung innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft hin zu Autor/inn/en mit guten Verbindungen. Einerseits kann es durch persönliche Verbindungen zur Publikation von Substandardartikeln kommen, welche ansonsten nicht akzeptiert worden wären. Andererseits stehen Herausgeber/innen selbst in ständigem Wettbewerb, herausragende Papiere in ihren Journalen zu publizieren, was bedeutet, sich in einen ständigen Suchprozess zu begeben, der zwangsläufig zur Knüpfung persönlicher Kontakte führt (Laband und Piette 1994b).⁷

Journal Rankings können darüber hinaus von Herausgeber/inne/n und Verleger/inne/n manipuliert werden, indem einerseits nur Referenzen akzeptiert werden, die im gleichen Journal zu finden sind, oder andererseits Ausgaben mit speziellen Themenschwerpunkten veröffentlicht werden, die hauptsächlich Artikel aus dem regulären Journal diskutieren. Das Veröffentlichen von umfassenden Literaturüberblicksarbeiten zu aktuellen Themen ist ebenfalls eine brauchbare Strategie, um viele Zitationen anzulocken.⁸

Obwohl die angesprochenen Probleme längst bekannt sind, verwenden viele Institutionen Impact Faktoren oder verwandte quantitative Maße, um Forscher/innen zu bewerten. Liebowitz (2014) betont hier auch, dass viele Institutionen bevorzugt ex-ante Maße, wie die Qualität des Journals in dem publiziert wurde – gemessen am Impact Faktor –, als ex-post Indikatoren, wie etwa die Anzahl der Zitationen eines bereits publizierten Artikels, verwenden. In anderen Worten ist die scheinbare Reputation eines Journalen wichtiger als der tatsächliche Einfluss eines Artikels. Des Weiteren beobachtet Liebowitz eine starke Zunahme der Anzahl der Mitverfasser/innen seit den 60er Jahren, was sowohl auf die gesteigerte Spezialisierung und erhöhte Komplexität, als auch auf die derzeitige Anreizstruktur zurückgeführt werden kann. Es ist nämlich primär von Bedeutung, in welchem Journal publiziert wurde, nicht mit wie vielen Coautor/inn/en die Artikel verfasst werden. Demnach werden oft Publikationen nicht anteilmäßig nach Verfasser/inne/n gewertet.

Wie in diesem Abschnitt gezeigt wird, beschäftigen sich auch führende Journale mit den möglichen Problemen, die durch das Vertrauen auf Impact Faktoren entstehen. Der Großteil der Referenzen der bisherigen Darstellung stammt nämlich aus den in der Volkswirtschaftslehre führenden Journalen. Allerdings mangelt es an einer ausführlichen Diskussion über mögliche Alternativen. Die Kritik bleibt somit systemimmanent. Damit scheint dieses Problemfeld von nur geringer Bedeutung zu sein, was auch daran liegt, dass die Mehrheit der Ökonom/inn/en die inhaltlichen und methodischen Vorgaben der führenden Journale schlichtweg akzeptieren.

Hierarchien und Heterodoxie

Die Struktur des Wissenschaftsbetriebes und die im vorigen Abschnitt angesprochenen Probleme, verstärken auch die von der Pluralismusbewegung (vgl. Fattinger und Guttmann in diesem Kurswechsel) stark kritisierten Tendenzen in der Volkswirtschaftslehre hinsichtlich fehlender Interdisziplinarität und mangelnder Einbindung heterodoxer Ansätze. Beispielsweise finden Pieters und Baumgartner (2002) in einer Zitationsanalyse Hinweise darauf, dass andere Sozialwissenschaften eher auf Wissen aus ökonomischen Journalen zurückgreifen als umgekehrt. Darüber hinaus zielen die meisten interdiszip-

linären Referenzen überwiegend auf die einflussreichsten Journale ab, jedoch nicht auf spezielle Ausgaben, die gezielt ebendiesen Anspruch verfolgen.

Fourcade u.a. (2015) betonen, dass zwar alle Sozialwissenschaften einen gewissen Inselcharakter gegenüber anderen Disziplinen aufweisen, sich jedoch die Volkswirtschaftslehre hier besonders auszeichnet. Dies liegt zum einen an der stark formalen Ausrichtung der Volkswirtschaftslehre, welche ökonomische Journale für Außenstehende schwer zugänglich macht, aber auch unter den meisten Ökonom/inn/en den rein textbasierten Analysen als überlegen gilt. Die strengen internen Hierarchien – getragen von den führenden Journalen – sind innerhalb der Volkswirtschaftslehre auch stärker ausgeprägt als in anderen Sozialwissenschaften. Ökonom/inn/en forschen demnach verstärkt innerhalb ihrer eigenen Profession, mit besonderem Augenmerk auf die führenden Journale. Letztere stehen somit an der Spitze des Kontrollmechanismus, der wissenschaftliche Qualität garantieren soll. Der in der Volkswirtschaftslehre weit verbreitete methodologische Konsens – der sogenannte ökonomische „Mainstream“ – ist damit auch eine Folge dieser Hierarchien. Die Entscheidung über die Kriterien qualitätvoller Forschung obliegt eben jenen, die führende Journale kontrollieren.

Gegen ebendiese Kern-Peripherie Struktur kämpft auch die ökonomische Heterodoxie.⁹ Das vorherrschende dominante Paradigma schafft sich selbst positive Netzwerkeffekte, da mehr Artikel mit ähnlicher Methodologie und Fragestellung zu mehr zitierbaren Artikeln führen. Im direkten Vergleich zu Mainstream-Journalen im Rahmen von Impact Faktoren werden heterodoxe Journale diskriminiert. Als Ausweg aus dieser Misere nennt Kapeller (2010) folgende mögliche grundlegende strategische Ausrichtungen der Heterodoxie:

- Ablehnung der vorherrschenden quantitativen Indikatoren bei gleichzeitiger Akzeptanz, dass andere Ökonom/inn/en diese annehmen
- Versuch den Status Quo zu ändern und Etablierung eigener (quantitativer) Indikatoren
- Akzeptanz der herrschenden Standards und Einordnung in das bestehende Evaluationssystem

Spezifische Vorschläge hinsichtlich folgender Dimensionen wären mit den obigen grundlegenden Strategien vereinbar:

- Etablierung von stärkeren Netzwerken, z.B. gegenseitiges Zitieren von heterodoxen oder gezielt interdisziplinären Publikationen und Journalen
- Verbreitung von Ideen, z.B. Gründen von neuen (open-access) Journalen, Schaffung von Mailinglisten zum Austausch von (Arbeits-)Papieren, Einflussnahme auf den medialen und politischen Diskurs, verstärktes Lobbying um Forschungsmittel direkt bei Auftraggeber/inne/n
- Propagieren von Alternativen, z.B. Triple-Blind-Review¹⁰ (d.h. nicht einmal Herausgeber/innen kennen die Identität der Autor/inn/en bei Einreichung), Berechnung alternativer Impact Faktoren (Subindexe für verschiedene thematische Schwerpunkte)

Zweifelsohne steht die Heterodoxie vor der Herausforderung im gegenwärtigen Anreizsystem mit dem herrschenden Paradigma um Stellen und Forschungsmittel zu konkurrieren. Idealerweise müssten Vorstöße in alle drei genannten Richtungen erfolgen, um eine plurale Forschungslandschaft zu ermöglichen (vgl. Glötzl et al. in diesem Kurswechsel). Ein Entgegenkommen von Vertreter/inn/en Mainstreams ist unwahrscheinlich, da diese hinsichtlich Verteilung von Forschungsmitteln bereits die Oberhand haben bzw. mit interner Konkurrenz zu kämpfen haben.

Dilemma der Jugend

Wie eingangs erwähnt stehen angehende Ökonom/inn/en am Beginn ihrer Forschungstätigkeit vor der zentralen Frage, welcher Ausrichtung sie sich widmen sollen. Akzeptanz der herrschenden Trends und Regeln oder bedingungsloses Verfolgen der eigenen Ideen? Vermutlich finden viele eine Lösung zwischen den beiden Extremen. Grundsätzlich orientieren sich jedoch junge Ökonom/inn/en stärker an Journal Ratings als ältere (Haucap und Muck 2015), was vor allem daran liegt, dass letztere sich bereits in etablierten Strukturen befinden und mehr Freiheiten genießen. Der derzeitige Arbeitsmarkt für Jungforscher/innen ist von prekären Anstellungsverhältnissen geprägt, welche stark an quantitative Kennzahlen gekoppelt sind. Innovative oder vom Mainstream abweichende Ideen sind aber auch riskant, da sie für viele Redakteur/inn/e/n nur schwer zugänglich sind und damit im Begutachtungsprozess früh ausscheiden. Ebendieses Risiko gilt es als angehende/r Wissenschaftler/in zu vermeiden, da die gesamte Zukunft vom kurzfristigen wissenschaftlichen Output abhängt. Dementsprechend ist eine Orientierung an den führenden Journalen und deren Themen eine individuell rationale Strategie.

Für Jungforscher/innen ist jedoch auch die Wartezeit zwischen Einreichung eines Arbeitspapiers und der Rezension bzw. Ablehnung relevant, da Jobperspektiven in der akademischen Welt rosiger aussehen, wenn man bereits Publikationen vorweisen kann. Ellison (2002) stellte aber fest, dass die durchschnittliche Dauer des Publikationsprozesses im *American Economic Review* sich stark verlängerte (von 6 bis 9 Monate auf etwa 2 Jahre), während gleichzeitig die Anzahl der Publikationen gesunken ist. Letzteres liegt Großteils am vermehrten zeitlichen Aufwand, bestehende Papiere zu bearbeiten, anstatt neue Ideen zu entwickeln. Diese Zunahme lässt sich einerseits darauf zurückführen, dass im Vergleich zu Journalen in den 70er Jahren ökonomische Papiere im Schnitt mehr als doppelt so lang sind. Andererseits hat der Wettbewerb um Publikationen in den angesehensten Journalen stark zugenommen, was nicht auf das starke Wachstum der Wissenschaft an sich, sondern vielmehr auf den Rückgang der möglichen Publikationen in den führenden Journalen und deren Zunahme an Bedeutung in der Bewertung von wissenschaftlichem Output zurückzuführen ist. Ein Großteil des Anstiegs der durchschnittlichen Dauer lässt sich jedoch nicht mit den vorhandenen Daten erklären. Eine Vermutung besteht darin, dass sich arbiträre soziale Normen hinsichtlich der Struktur von Publikationen und Journalen geändert haben. Diese Verlängerung des Publikationsprozesses beeinflusst nicht nur die Aktualität der Inhalte von Journalen, die Lesbarkeit und den Umfang von Papieren, sondern auch die Bewertung von Absolvent/inn/en, die sich gezwungen sehen, diesen Trends zu folgen (Conley u.a. 2013).

Aufgrund dieser verlängerten Wartezeit und der gesteigerten Möglichkeit zur Verbreitung von Arbeitspapieren, werden viele vorläufige Ergebnisse bereits online veröffentlicht. Davon profitieren jedoch vor allem bereits etablierte Forscher/innen an führenden Instituten, da die Institutzugehörigkeit als Indikator für Qualität interpretiert wird (Ellison 2011). Außerdem wird der mögliche Demokratisierungseffekt von neuen Technologien dadurch nur bedingt realisiert, da insbesondere Jungforscher/innen von anderen Instituten weiterhin auf den Peer-Review Prozess vertrauen müssen (Winkler u.a. 2013).¹¹

Der verstärkte Fokus auf Maximierung des Forschungsoutputs bedeutet auch, dass die Lehre nur eine untergeordnete Rolle spielt. Insbesondere in führenden Institutionen wenden Forscher/innen im Vergleich zu weniger einflussreichen Einrichtungen weniger Zeit für Lehre auf, aber auch relativ zu anderen Disziplinen (Allgood und Walstad 2013).

Führende Forschungseinrichtungen locken auch Forscher/innen mit Sonderverträgen, welche nur einen geringen oder gar keinen Lehrauftrag beinhalten, damit sie ihre „Produktivität“ maximieren können. Diese Entwicklung steht im Gegensatz zu Umfrageergebnissen, die die positive Wirkung von Lehre auf Forschung hervorheben, da einerseits die Vorbereitung für Kurse zur Reflexion der Lehrinhalte und andererseits zur aktiven Interaktion mit Studierenden und ihren Ideen führen kann (Becker und Kennedy 2005). Das gegenwärtige Anreizsystem belohnt jedoch derartige Ambitionen nicht, da insbesondere zu Beginn einer Karriere erwartet wird, zuerst an der Festigung der Reputation in der Forschungslandschaft zu arbeiten. Verschiedene Maße für Zitationen sind nämlich durchaus gute Prädiktoren für Gehalt und Prestige (Hilmer u.a. 2015).

Abschließende Bemerkungen

Abschließend sei zu betonen, dass der Einflussbereich wissenschaftlicher Arbeiten sich nicht ausschließlich auf die wissenschaftliche Gemeinschaft beschränken muss. Vielmehr können sie Antworten auf gesellschaftspolitisch relevante Fragen bieten, die außerhalb der akademischen Welt von großer Bedeutung sind. Der Wert eines Forschungsbeitrages lässt sich ebenso nicht quantifizieren wie seine Qualität. Wie Ritzberger (2008) betont sind die Publikationen mit den meisten Zitationen nicht notwendigerweise jene mit den wertvollsten Einsichten. Ganz im Gegenteil müssen Inhalte, die den wissenschaftlichen Fortschritt vorantreiben, nicht zwangsläufig für eine große Leser/innenschaft inhaltlich oder methodisch zugänglich sein, da sie womöglich sehr spezielle Probleme lösen und erst in weiterer Folge zur Beantwortung gesellschaftlich relevanteren Fragen dienen können. Darüber hinaus finden auch viele Entwicklungen in Journalen statt, die zwar qualitativ hochwertig sind, aber aufgrund ihrer noch geringen Lebensdauer noch nicht in diversen Indices zu finden sind. Hoch-gereichte Journale könnten hingegen aufgrund weniger bahnbrechender Artikel, die eine große Anzahl an Zitationen anziehen, ihre Position verteidigen. Journal Rankings bieten also keinerlei Informationen über die Varianz der Qualität unter den einzelnen Beiträgen.¹²

Die gegenwärtige Journalstruktur weist zahlreiche Mängel auf, wie die Verzerrung von Forschungsinteressen und die Benachteiligung heterodoxer Ansätze, doch es fehlt an brauchbaren Alternativen. Das Forschungsfeld der Ökonomie ist aber mittlerweile zu divers, als dass eine subjektive Einschätzung eines entsprechenden Expert/inn/engremiums eine hinreichende Alternative bieten kann, um die Qualität von Forschungsergebnissen einzuschätzen. Zudem können bei Vertrauen auf einen derartigen Ausschuss oben diskutieren Probleme hinsichtlich Machtstrukturen und Hierarchien ebenso auftreten.

Die Qualität von Forschung ist vielfältig, unsicher und mehrdimensional. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass ein einziger Indikator für qualitativ hochwertige Forschung konstruierbar ist. Eine Bewertung von wissenschaftlicher Forschung kann niemals perfekt sein und wird immer mit signifikanten Auswirkungen für die wissenschaftliche Gemeinschaft verbunden sein. Gerade darum ist es wichtig, die Auswirkungen von derartigen Anreizstrukturen zu berücksichtigen und kritisch zu beleuchten. Der nächste Schritt sind Lösungsvorschläge.

Literatur

- Allgood, Sam/Walstad, William B. (2013): How Economists Allocate Time to Teaching and Research, *American Economic Review* 103, 654–658.
- Becker, William E. / Kennedy, Peter E. (2005): Does Teaching Enhance Research in Economics?, *American Economic Review* 95, 172–176.
- Blank, Rebecca (1991): The Effects of Double-Blind versus Single-Blind Reviewing: Experimental Evidence from The American Economic Review, *The American Economic Review* 81, 1041–1067.
- Colander, David (2005): The Making of an Economist Redux, *Journal of Economic Perspectives* 19, 175–198.
- Conley, John/Crucini, Mario/Driskill, Robert/Ödner, Ali (2013): The Effects of Publication Lags on Life-Cycle Research Productivity in Economics, *Economic Inquiry* 51, 1251–1276.
- Ellison, Glenn (2002): The Slowdown of the Economics Publishing Process, *Journal of Political Economy* 110, 947–993.
- Ellison, Glenn (2011): Is Peer Review in Decline?, *Economic Inquiry* 49, 635–657.
- Fourcade, Marion/Ollion, Etienne/Algan, Yann (2015): The Superiority of Economists, *Journal of Economic Perspectives* 29, 89–114.
- Frey, Bruno / Rost, Katja (2010): Do Rankings Reflect Research Quality?, *Journal of Applied Economics* 13, 1–38.
- Garfield, Eugene (1972): Citation Analysis as a Tool in Journal Evaluation. Journals can be ranked by frequency and impact of citations for science policy studies, *Science* 178, 471–479.
- Glözl, Florentin/Aigner, Ernest (2015): Pluralism in the Market of Science? A Citation Network Analysis of Economic Research at Universities in Vienna., *Ecological Economic Papers* 5.
- Hamermesh, Daniel (2013): Six Decades of Top Economics Publishing: Who and How?, *Journal of Economic Literature*, 51(1): 162–72.
- Haucap, Justus/Muck, Johannes (2015): What Drives the Relevance and Reputation of Economics Journals? An Update From a Survey Among Economists. *Scientometrics*, *Scientometrics* 103, 849–877.
- Hilmer, Michael/Ransom, Michael/Hilmer, Christiana (2015): Fame and the Fortune of Academic Economists. How the Market Rewards Influential Research in Economics, *Southern Economic Journal* 82, 430–452.
- Hodgson, Geoffrey/Rothman, Harry (1999): The Editors and Authors of Economics Journals. A Case of Institutional Oligopoly?, *The Economic Journal* 109, 165–186.
- Kapeller, Jakob (2010): Citation Metrics. Serious Drawbacks, Perverse Incentives, and Strategic Options for Heterodox Economics, *American Journal of Economics and Sociology* 69, 1376–1408.
- Laband, David/Piette, Michael (1994a): The Relative Impacts of Economics Journals: 1970-1990, *Journal of Economic Literature* 32, 640–666.
- Laband, David/Piette, Michael (1994b): Favoritism versus Search for Good Papers: Empirical Evidence Regarding the Behavior of Journal Editors, *Journal of Political Economy* 102, 194–203.
- Larivière, Vincent/Haustein, Stefanie / Mongeon, Philippe (2015): The Oligopoly of Academic Publishers in the Digital Era, *PLoS ONE*, 10(6): e0127502.
- Liebowitz, Stan (2014): Willfull Blindness. The Inefficient Reward Structure in Academic Research, *Economic Inquiry* 52, 1267–1283.
- Liebowitz, Stan / Palmer, John (1984): Assessing the Relative Impacts of Economics Journals, *Journal of Economic Literature* 22, 77–88.
- Palacios-Huerta, Ignacio/Volij, Oscar (2004): The Measurement of Intellectual Influence, *Econometrica* 72, 963–977.
- Pieters, Rik/Baumgartner, Hans (2002): Who Talks to Whom? Intra- and Interdisciplinary Communication of Economics Journals, *Journal of Economic Literature* 40, 483–509.
- Ritzberger, Klaus (2008): A Ranking of Journals in Economics and Related Fields, *German Economic Review* 9, 402–430.

Rodrik, Dani (2015): *Economics Rules. Why Economics Works, When it Fails, and How to Tell the Difference* (Oxford University Press, New York, NY).

Winkler, Anne/Levin, Sharon/Stephan, Paula/Glänzel, Wolfgang (2013): Publishing Trends in Economics across Colleges and Universities, 1991–2007, *Eastern Economic Journal* 40, 560–582.

Anmerkungen

- 1 Im Handelsblatt Ranking werden alle Journale gereiht, welche von der American Economic Association in ihrer EconLib gelistet werden. Darunter befinden sich auch zahlreiche heterodoxe Journale. Die letzte Aktualisierung erfolgte 2013 und ist unter folgendem Link abrufbar: <http://www.handelsblatt.com/downloads/9665428/1/journal-ranking.pdf> (letzter Zugriff: 4.1.2016).
- 2 Mit Nature und Science befinden sich zumindest zwei Journale, die nicht nur reine ökonomische Inhalte veröffentlichen, in der obersten Kategorie. Die Volkswirtschaftslehre an der Universität Wien misst diesen Journalen jedoch keine Bedeutung zu (siehe <https://wirtschaftswissenschaften.univie.ac.at/forschung/habilitation/spezifische-richtlinien-fuer-volkswirtschaft>, letzter Zugriff: 4.1.2016).
- 3 Für eine axiomatische und formal anspruchsvollere Darstellung dieser Thematik ist als Einführung auf Palacios-Huerta und Volij (2004) zu verweisen.
- 4 Siehe <http://wokinfo.com/essays/impact-factor> (letzter Zugriff: 4.1.2016).
- 5 IDEAS ist die Datenbank der Research Papers in Economics (RePEc) Initiative, welche sich zum Ziel gesetzt hat, eine umfassende dezentralisierte Bibliographie von Arbeitspapieren, Journalbeiträgen, Büchern etc. zu erstellen. Für das im Text angesprochene Ranking siehe: <https://ideas.repec.org/top/top.journals.simple.html> (letzter Zugriff: 22.12.2015).
- 6 Bereits Colander (2005) beobachtete, dass sich die Ausrichtung der Volkswirtschaftslehre in den letzten Jahrzehnten von einer stark theoretischen zu einer vermehrt empirischen änderte.
- 7 Dieses Problem verschärft sich insbesondere, da nicht nur ein Großteil der einflussreichsten Journale in den USA beheimatet ist, sondern auch die Mehrheit der Herausgeber/innen von US-amerikanischen Universitäten stammt (Hodgson und Rothman 1999).
- 8 Diese und ähnliche Strategien sind in der Medizin als „Impact Factor Game“ bekannt, siehe <http://journals.plos.org/plosmedicine/article?id=10.1371/journal.pmed.0030291> (letzter Zugriff: 4.1.2016). Ein entsprechendes spieltheoretisches Modell wurde bis dato noch nicht entworfen.
- 9 Auch die volkswirtschaftlichen Institute an den Wiener Universitäten weisen eine klare Kern-Peripherie-Struktur auf (Glötzl und Aigner 2015).
- 10 Da beim Triple-Blind Verfahren Kontakt zwischen Autor/inn/en und Herausgeber/inne/n möglich ist und das Resultat beeinflussen könnte, wäre theoretisch auch ein Quadruple-Blind Verfahren, bei dem die Identität von letzteren geheim bleibt, wünschenswert. Um weiters einen Bias hinsichtlich berühmter Autor/inn/en auszuschließen, wäre ein Quintuple-Blind Verfahren, in dem sogar die Autor/inn/enamen (zumindest für eine gewisse Zeit) geheim bleiben, zumindest theoretisch möglich. Bei einem Sextuple-Blind Verfahren wäre dann sogar der Name des Journals geheim und alle Forscher/innen müssten ohne Anhaltspunkt subjektiv qualitativ hochwertige Papiere suchen. Die Auswirkungen derartiger Verfahren sind jedoch nicht trivial. Die Behandlung ebendieser würde das Ausmaß dieses Beitrages übersteigen.
- 11 Das Peer-Review System kann aber auch eine Benachteiligung von Autor/inn/en aufweisen, welche nicht von Top Universitäten oder nicht-akademischen Institutionen stammen, wodurch zunehmend auf Doppelblindgutachten umgestellt wurde (Blank 1991).
- 12 Ein weiteres bedeutendes Problem ist, dass Journale für außeruniversitäre Institutionen oder Privatpersonen aufgrund einer beachtlichen finanziellen Hürde schwer zugänglich sind. Verlage verlangen durchaus beachtliche Summen für das Abrufen von Publikationen, womit diese einen gewissen Grad an Exklusivität genießen, auch wenn sie öffentlich finanziert wurden. Siehe auch Larivière u.a. (2015) für eine ausführliche Darstellung der Thematik.